

Key note: The Transformative Power of Culture – a Unique Chance for Industrial Regions?

Prof. Sebastian Lentz (Leibniz-Institut für Länderkunde Leipzig, vice-president of the Leibniz Association) reflects with us on Industrial Culture as an innovative development approach in industrial regions.

Vortragsdauer ca. 15-20 Minuten.

Einleitung

Liebe Partner im Projekt InduCult 2.0,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

Deutschland erlebt seit etwa drei Jahrzehnten eine intensive Diskussion, in der die Frage der Transformation zur Wissensgesellschaft im Mittelpunkt steht. Im Vergleich mit anderen Ländern fällt in diesem Diskurs auf, dass der Begriff „Wissen“ als Ressource in Deutschland in sehr hohem Maße im Zusammenhang mit seiner praktischen Anwendbarkeit in industriellen Produktionsprozessen bzw. mit industriellen Innovationen gebraucht wird. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass die hierzulande der vollständige Wandel zu einer echten post-industriellen Wirtschaft noch nicht absehbar ist, sondern eine spätindustrielle Gesellschaft nach ihren spezifischen Formen der Erneuerung sucht. Was aber kann diese Erneuerung für Regionen bedeuten? Welche Gestaltungschancen bieten sich regionalen Akteuren in einem solchen langanhaltenden Prozess.

Ich möchte Ihnen heute dazu einige Gedanken über den Zusammenhang von Raum, Gesellschaft und Industrie als Wirtschafts und zugleich als Kulturform zur Reflexion anbieten, wie sie typischerweise in der Wirtschafts- und Kulturgeographie entwickelt werden.

Industrie und räumliche Prägung

Was aber ist Industrie aus einer wirtschaftsgeographischen Perspektive?
Welche Eigenschaften sind für unsere Betrachtung zur Industriekultur
zielführend?

Wenn wir auf die räumliche Ausbreitung von Industrie in Europa seit mehr
als 150 Jahren schauen, fällt auf, dass diese Wirtschaftsform immer wieder
räumliche Agglomerationen gebildet hat, und zwar unabhängig davon, ob
sie zunächst an ortsgebundenen Standortfaktoren angesetzt hat, die
Industrieunternehmen genutzt – man kann auch sagen – ausgebeutet hat.
Diese Neigung, aber auch Fähigkeit zur Ausbildung von sichtbaren
Industrieregionen. Als räumlich denkende Kulturwissenschaftlerinnen und
Kulturwissenschaftler lesen wir deren Signale nicht nur an Fabriken und
Arbeitersiedlungen, sondern an vielerlei Indizien ab. Denn diese Merkmale
gelten nicht nur für die klassischen Schwerindustrien, sondern im Grunde
für alle historischen Technologiestadien in der Industrie. Dahinter steckt
das Phänomen, dass industrielle Fertigung und der Absatz industrieller
Produkte von zwei antagonistischen Faktoren getrieben werden:

- 1) der Erfindung, die den Effekt hat, bis dahin existierende Produkte „alt
aussehen“ zu lassen und damit einen ersten Verdrängungseffekt auf
dem Markt zu erzielen;. und
- 2) der ständigen Verbesserung des Herstellungsprozesses eines
Industrieguts. Sie zielt darauf ab, über Skaleneffekte, d.h.
Größenwachstum eines erfolgreichen Unternehmens, sich gegenüber
konkurrierenden Produzenten durchzusetzen.

Beide Prozesse in Kombination führen dazu, dass Industrieregionen
entstehen, die oft erstaunliche Homogenität in ihren Nutzungsarten zeigen.
Anders gesagt: Industrieregionen stellen nicht nur eine ganz spezifische
physisch-materielle Umwelt dar, sondern prägen durch ihre
Produktionsregime auch die Lebensweise ihrer Bewohner. Die Organisation

der Vorstellungen von Zeit (denken Sie an Schichtarbeit ebenso wie an die kollektiven Werksferien), von Raum (hier können wir uns die strikt fragmentierten Kompartimente in der Stadt, d.h. meist abgeschottete Produktionsorte/Fabriken oder äußerlich wie innerlich gleichförmig gestaltete private Wohnquartiere vorstellen) bis hin zu sozial ausgehandelten Werten – denken Sie beispielsweise an die Solidaritäts-Prinzipien, nach denen Unfall- und Rentenversicherungen gestaltet sind, oder an die grundsätzliche Bereitschaft, das Familieneinkommen in extern geregelter Lohnarbeit zu verdienen, aber auch, wenn wir an weniger positive Begleiterscheinungen von Industrie denken, zum Beispiel die Bereitschaft sich mit Umweltbeeinträchtigungen wie Lärm und anderen Emissionen oder Umweltzerstörung abzufinden.

Derartige kollektive Prägungen sind auch in der sozialistischen Planwirtschaft entstanden, dann allerdings bei Ausschaltung des Wettbewerbsprinzips durch eine ideologische Festlegung auf eine dominante Gesellschafts- und Wirtschaftsform. Solche Prägungen lassen den Schluss zu, dass zur Hoch-Zeit der jeweiligen industriellen Entwicklungsphase sich so etwas wie regionale „Identitäten“ ausgebildet haben, und zwar sowohl in Form einer äußeren Zuschreibung – eines Image – wie auch einer Selbstvergewisserung der Bewohner.

Multiple Geographien

So einleuchtend dieses Bild ist, so ist es auch zu einfach. Alleine die Erfahrungen der Transformation in der Nachfolge der Vereinigung der beiden deutschen Staaten vor beinahe 30 Jahre hat gezeigt, dass der Wandel solcher Regionen stets in Form eines räumlichen Nebeneinander von Phänomenen stattfindet, die aus unterschiedlichen Entwicklungsphasen zuzuordnen sind; die vielbeschworene Gleichzeitigkeit des Ungleichen.

Gehen wir davon aus, dass in solchen industriell geprägten Regionen die über einige Zeit stabilen Konfigurationen von Raum, Zeit und sozialen Werten den Rahmen für die Orientierung von Gesellschaften gebildet haben, so wird plausibel, dass Gleichzeitigkeit von verschiedenen Entwicklungen zu Unsicherheit führen können – auch in der Frage, in welche ökonomische Richtung sich Regionen entwickeln können oder sollten. Die räumlichen Konstellationen solcher Regionen vervielfachen sich mit den unterschiedlichen Perspektiven, die Bewohner, seien sie Unternehmer, Lohnbeschäftigte oder auch politische Führungspersönlichkeiten einnehmen können. Die Region, so drücken wir das aus, vervielfacht sich. Ihre multiple Geographie wird in solchen Situationen besonders sichtbar.

Industriekultur – neu interpretieren

Vor einem solchen zeitgeschichtlichen Hintergrund haben die industriell geprägten Projektregionen, die am Projekt InduCult teilgenommen haben, insbesondere auch der Landkreis Zwickau, ihren Fokus auf die Fragen einer Neuinterpretation des Begriffs „Industrie“ gelegt. Dabei ging es ihnen um die gesellschaftliche Stellung kultureller Werte, die sich über Jahrzehnte herausgebildet haben und um die Frage, ob und wie solche Werte neu entdeckt und für eine künftige Entwicklung sinnstiftend genutzt werden können.

Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Tendenz industrieller Cluster aufgrund ihres Drangs zum Größenwachstum in einem Diskurs Konkurrenz und Wettbewerb konkurrierende Innovationen auszubremsen. Besonders bekannt sind solche Prozesse in Forschungen zu den lock-ins, d.h. evolutionären Sackgassen, die dadurch entstanden, dass erfolgreiche Unternehmen alternative Ansätze im besten Fall aufgekauft und mit der Integration in ihre Organisation das Innovationspotential vernichtet haben.

Industriekultur, die wiedererfunden werden soll, muss sich also zumindest in dieser Hinsicht selbst reflektieren, um Altes und Neues zu verbinden und den Blick auf die Zukunft richten. Dazu möchte ich den Begriff der Industriekultur unter drei Aspekten betrachten:

1. Die Notwendigkeit, die im Begriff Industriekultur angelegte inhärente Spannung aufzulösen
2. Die spezifischen Identifikationsangebote alt-industrieller Regionen herauszuarbeiten und neu inwertzusetzen
3. Industriekultur als Instrument für Regionalentwicklung mutig zu nutzen.

Spannungen im Begriff „Industriekultur“

„Industriekultur“ enthält eine Spannung zwischen den Bestandteilen: Industrie und Kultur. Kultur ist gekennzeichnet durch Autonomie, Spontanität und Kritik, die zu bedeutendem Wandel in der Gesellschaft führen kann, während die Grundidee industriellen Wirtschaftens auf der Standardisierung von Produkten und Produktionsprozessen, also der Einförmigkeit basiert.

Der Begriff der Industriekultur entsteht zwar schon zu hochindustriellen Zeiten, ist aber auch eng verknüpft mit der Entstehung und Entwicklung spätindustrieller Gesellschaften, einem dynamischen und kontinuierlich andauernden Prozess. Aus räumlicher Perspektive werden dann wiederum die je spezifischen Industriekulturen von Regionen, geformt durch individuelle historische Entwicklung betont, die auch Brüche und Pfadwechsel umfassen können.

Demgegenüber ist Industriekultur unserem Verständnis nach ein multidimensionaler Begriff, der nur über den Zusammenhang zwischen Kultur im Allgemeinen und Industrie in ihrem gesellschaftlichen Kontext verstehbar ist. Industriekultur müsste deshalb grundsätzlich der Dynamik

und Komplexität **sowohl von Industrie/Wirtschaft als auch Kultur**

Rechnung zu tragen und beide in fruchtbaren Dialog miteinander zu bringen.

Gerade weil Industriekultur dazu verleitet, Identifikationsangebote über die ästhetischen Artefakte herzustellen, sollte man darauf achten, dass das Konzept nicht auf konventionelles Verständnis von industriellem Erbe reduziert wird, sondern als ein transdisziplinäres und ganzheitliches Konzept verstanden werden, das ein besonderes **regional gebundenes kulturelles Setting** adressiert. Dieses beruht auf der Konzentration spezifischer Expertise, Verhaltensweisen, Werte und Traditionen.

Industriekultur ist in institutionalisierten Routinen industrieller Strukturen ebenso verwurzelt wie in den darin enthaltenen Konventionen, Überzeugungen und Produktionsmustern sowie in den damit verbundenen sozialen Phänomenen. Sie ist nicht an physisch-materielle Artefakte gebunden, sondern wird in alltäglichen Handlungen produziert und reproduziert. Dabei wird sie durch materielle wie auch nicht-materielle Elemente stabilisiert, die mit industrieller Produktion in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden sind.

Darin eingebunden ist der dynamische und prozesshafte Charakter von Kultur allgemein, der in sich selbst den Begriff der Transformation birgt, der Neuinterpretation und kontinuierlichen Neuerfindung, während er gleichzeitig an die Tradition eines Ortes, einer Region anknüpft (Doreen Massey 1995).

Die oben erwähnte Spannung von Industrie versus Kultur gilt es in Einklang zu bringen und nutzbar zu machen. Die Autonomie der Kultur in der Interpretation der Welt bietet die Möglichkeit über ein neu zu interpretierendes Verhältnis von Industrie, Kultur und Gesellschaft ins Gespräch zu kommen und Werte und Normen neu auszuloten.

Kultur, insbesondere als Industriekultur kann daher als Grundkonsens einer altindustriellen Region fungieren, und im besten Fall als Basis für lokale und regionale Veränderungen in Wert gesetzt werden. Damit die darin enthaltene transformative Kraft genutzt werden kann, ist über Identität nachzudenken.

Identität und Identifikationsangebote

Bisher haben altindustrielle Regionen und Städte oft ein eher negatives Image (z.B. ‚rustbelt‘ Braunkohleregion etc.). Sie sind gemeinhin nicht für ihre kulturellen Highlights bekannt, sondern für die Zerstörung von Ressourcen, den Niedergang von Fabriken und Verlust von Arbeitsplätzen, Abwanderung von Fachkräften etc. Diese Stigmatisierung, die häufig auch das Binnenimage der Regionen selbst prägt, kann zu einer sich selbst verstärkenden Abwärtsspirale führen, aus der die Regionen schwer herausfinden. Dies haben wir in unseren Forschungen auf vielfältige Weise erfahren.

Unter den Bedingungen von Arbeitsplatzverlust und Abwanderung sind Identitäten nicht mehr selbstverständlich, sondern verlieren die Grundlage ihrer alltäglichen Reproduktion. Sie werden verletztlich und erleiden Brüche. Diesem Prozess kann Industriekultur als ein Konzept entgegengesetzt werden, das auf sozialer Interaktion und Netzwerken beruht und dabei ortsspezifisch und lokal eingebunden ist.

Es vereint die Expertise, Verhaltensweisen, Werte und Traditionen verschiedener sozialer Gruppen, wie der Unternehmer, Arbeiter/Mitarbeitenden und ihrer jeweiligen Familienmitglieder, verknüpft diese mit materiellen Artefakten wie Industriedenkmalern, Instrumenten der Arbeit etc. und hat daher eine entsprechend große Identifikationskraft für die Region.

Industriekultur betrifft damit auch die konkreten Sozialstrukturen und politischen Entscheidungsräume in (post-)industriellen Gesellschaften, wie dies zumindest teilweise in politischen Kulturen (z.B. in Verbänden), Siedlungsstrukturen und kollektiven Identitäten (→ kollektives Gedächtnis – Jan und Aleida Assmann) altindustrieller Regionen sichtbar ist.

Neben dem räumlichen Bezugspunkt hat Identität immer auch ein zeitliches Element. Wie eine Region sich durch multiple Geographien charakterisiert, so gehören zu ihr auch multiple Geschichten/Historien.

Identitäten sind also fluide und in ständiger Veränderung und Aushandlung begriffen. Das bedeutet aber auch: „Industriekultur“ als zentrierender Begriff, als anschlussfähiger Terminus bietet die Chance, ein Profil zu entwickeln und damit sich in der verändernden Gesellschaft zu positionieren, Halt zu geben, Neues zu eröffnen.

Die Institutionalisierung/Festschreibung von Identitäten ist ein kollektiver Prozess, der zum einen eine gewisse Offenheit für unterschiedliche Perspektiven zulässt, zum anderen auch soziale Sicherheit für die Angehörigen einer Gruppe bietet (Paasi 1991).

Kultur und damit auch Industriekultur kann damit als aktive und lebendige Kraft angesehen werden, die Emotionen, Symbole und Ideen hervorruft und damit ein spezifisches Wissen in der Region hält und erweitert. Im positiven Fall werden alte Kulturelemente und Traditionen an neue Verhältnisse und Erwartungen angepasst, durch neues Wissen bereichert.

Beispiele dafür finden sich in einigen altindustriellen Regionen, wo sich Städte zu Innovationszentren entwickelt, so dass z.B. Agtmael und Bakker den Begriff der „brainbelts“ vorschlagen (Agtmael und Bakker 2016).

Die Botschaft lautet: Gelingt es, die spezifischen Werte und Einstellungen in altindustriellen Regionen für Entwicklung nutzbar zu machen, lassen sich

neue Entwicklungspfade eröffnen und Altindustrieregionen in der Wissensgesellschaft neu aufzustellen.

Wie können wir dafür sorgen, dass aus der spezifisch lokalen Industriekultur tatsächlich eine transformative Kraft wird, die alten Industrieregionen neue Chancen eröffnet?

Industriekultur als Instrument der Regionalentwicklung

Industriekultur als zukunftsgerichtetes Konzept kann uns helfen, Ansätze der Regionalentwicklung neu zu denken und mit der Besinnung auf regionale Identifikationsangebote besser zu verbinden.

Das Projekt InduCult 2.0 hat dazu vier Anwendungsfelder verfolgt:

- 1) Industriekultur und lokale Identität,
- 2) Industriekultur, Regional-/Stadtmarketing (place-branding) und Tourismus,
- 3) Industriekultur, Innovation und Kreativität und
- 4) Industriekultur, Bildung und die Bindung von Fachkräften

Im Laufe der Konferenz werden Sie verschiedene Beispiele für diese vier Felder kennenlernen, von Kulturfestivals, die sich mit dem industriellen Erbe und der Zukunft einer Region auseinandersetzen, über besondere touristische Angebote wie einzigartigen Übernachtungsmöglichkeiten in Industriegebäuden oder regionalen Routen der Industriekultur bis hin zu Innovationslaboren, die den Unternehmergeist in der Region stimulieren sollen und Angeboten für Schulen zur Berufsorientierung.

Uns erscheint wichtig, dass insbesondere lokale Initiativen im politischen Prozess und durch Förderpolitik gestärkt werden müssen. Dies kann etwa durch Imagekampagnen mit lokalen innovativen Firmen und Initiativen, die etwas bewegen, geschehen. Gleichzeitig muss es eine Bildungsoffensive

geben, die zum einen die Verbindung Schule-Wirtschaft stärkt, zum anderen auch eine neue Unternehmerkultur fördert.

Zudem müssen Kommunikations- und Informationsflüsse zwischen allen beteiligten Akteuren gut funktionieren und entsprechende Aufmerksamkeit auf Vernetzung gelegt werden. Zivilgesellschaftliche und wirtschaftliche Akteure sollten im Sinne einer Ko-Produktion in der Regionalentwicklung an Entscheidungsprozessen beteiligt werden.

Ein solches auf Kultur und Identität gebautes Entwicklungsinstrument kann aber nicht die Rahmenbedingungen ersetzen, die auf übergeordneter Ebene geschaffen werden müssen. Dazu zählen aktuell etwa der Ausbau der digitalen Infrastruktur und die Stärkung der Kernangebote der Daseinsvorsorge. Ein räumlich differenzierter Ausbau des sogenannten 5G-Netzes könnte beispielsweise „vererbte“ räumliche Strukturmerkmale zementieren.

Zusammenfassung – Thesen zum Schluss

- Industriekultur ist ein **lokal eingebettetes dynamisches Konzept**, das neue Perspektiven für die Regionalentwicklung bietet und **Möglichkeitsräume** eröffnet.
- Das Projekt InduCult 2.0 zeigt die **europäische Dimension** des Konzepts, was angesichts der fast durchgängigen Prägung des Kontinents durch die Industrialisierung nicht verwundert.
- Das Konzept von „Industriekultur“ knüpft an bereits bestehende Wirtschafts- und Kulturpolitiken auf EU-Ebene an und eröffnet **Möglichkeiten der grenzüberschreitenden und transnationalen Zusammenarbeit**, um gemeinsam den Herausforderungen der heutigen Zeit entgegenzutreten.
- Die erwähnten **multiplen Perspektiven** in Raum und Zeit fordern dazu auf, sich kritisch mit industriellen Räumen und Zeiten

auseinanderzusetzen, mit den Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft einer Region (Wertschätzung und Umnutzung materiellen Industrieerbes, aber auch Umweltschäden durch Industrie, Zwangsarbeiter, soziale Konflikte etc.) sowie mit unseren heutigen Wertvorstellungen und Zukunftsvisionen. Sozial nachhaltig wird das Konzept von „Industriekultur“ auch dadurch, dass wir immer wieder sensibel und selbstkritisch danach nachfragen, **von wessen Kultur wir eigentlich sprechen**, und wenn wir dementsprechend möglichst vielen Menschen in unseren Regionen den Zugang zu diesem Angebot, sich zu identifizieren und sich zu beteiligen, eröffnen.